

LZ
55
(1,49)
Sep.

L2 55-1,49

Christian Friederich Helwings
des Gymnasiums zu Lemgo Rektor

49

Gedanken

von der

Glückseligkeit der Alten.

Womit

Zu der feierlichen Beerdigung

Des

Hoch Edelgeborenen und Hochgelerten Herrn

H E R R N

Solraht Söullers

Bisherigen hochverdienten Burgemeisters
der Stadt Lemgo

Wie auch *Landtschaft und*

der Städte hochverordneten Deputirten unter den Lip-
pischen Landesständen

öffentlich eingeladen wird.

L E M G O, gedruckt mit Meierschen Schriften. 1753.

94

L2 55 (1,49)

Erklärung

von der

Stellung der

zum

in der

der

der

der

der

der

der

der

der

der

der

der



enn ich in gegenwärtigen Blättern von der Glückseligkeit der Alten handele: so rede ich nicht bloß von solchen vorteilhaften Zufällen, die uns ohne unser Zutuhn und gleichsam blindlings be-

gegnet. Einen unvermuteten Schatz entdecken, außerordentlich große Geschenke erhalten, unerwartete Ehrenstufen besteigen, von allen Unglücksfällen entfernt bleiben, und was dergleichen mehr ist; das sind freilich Sachen, die heut zu Tage immer seltener werden. Wenn sie indessen, ohne Absicht auf Verdienste, von dem Glück bisweilen über den Erdboden geschleudert werden sollten: so können sie eben so gut in die Hand eines Jünglings als eines Greises fallen; denn sie sind kein vorzügliches Eigentum eines gewissen Alters. Indessen empöret sich fast die halbe Welt, wenn bisweilen die Ursachen völlig unbegreiflich sind, warum diesem oder jenem manche erhebliche Vorteile zuwachsen. So widerspenstig zeigt sich das Herz der Menschen, wenn es ungewisse Blicke in das Unbekante tuht. Zungen, Minen, Augen, Hände und Stel-

lungen verraten die Bewunderung und Unruhe. Und dennoch halte ich alle solche bloße Glücksfälle kaum einer mässigen Aufmerksamkeit wert. Warum bekümmert man sich nicht mehr um Sachen und Gründe, deren Entdeckung uns von der Vorsehung vergönnet worden? Alle solche Begebenheiten gehören zu den Hauptstücken desjenigen verschlossenen Buches, in welchem der Vater der Ewigkeit nur allein liest. Wir thun genug, wenn wir bei jedem Vorfal dieser Art dem neuen Besitzer eines unbegreiflich günstigen Schicksals entweder von Herzen Glück wünschen, oder uns wenigstens vor dem Neide in Sicherheit setzen. Denn dieses so gemeine und verfluchte Laster, welches seine Strafe gleich bei sich fñret, schadet niemanden als uns selbst; und die ganze vernünftige Welt wird kein Mitleiden haben, wenn uns auch gleich der Neid ganz sichtbar wie ein Krebschaden lebendig auffrässe.

Ich handle hier demnach von der Glückseligkeit, in so fern dieselbe entweder ganz oder zum Teil aus dem freien Verhalten der Menschen begreiflich ist. Ich weis wol, daß alle gute und vollkommene Gaben von dem Vater des Lichts bei jeder Morgenröthe, gleichsam als in einem Thau, herabträufeln, und daß derselbe die einzige Quelle alles wahren Segens sei. Ich bin aber auch eben so gewis überzeuget, daß das allsehende Auge der Welt bei Austeilung der Schicksale nicht mit verbundenen Augen handle. Der grosse und unermessliche Beherrscher der Himmel und der Erden hat sich zur Belohnung der Tugend, selbst in seinen Gesezen, anheischig gemacht. Gebet und Almosen kommen hinauf, wie ein göttlicher Bote versichert, in sein Gedächtnis; und er zählet die Tränen, die auf den ihm wohlgefälligen Regen vergossen werden, wie ein grosser König betet. Glück und Wohlergehen werden daher von Gott nicht auf ein Geratewohl ausgeteilet, und sie sind demnach in vielen Fällen aus dem vorhergehenden oder zukünftigen guten Verhalten der Menschen begreiflich; ob Gott gleich der höchste Urheber und Schöpfer aller wahren Botschaft ist. Wird dieser nicht davon ausgeschlossen, wie wir keinesweges thun: so kan der
be

bekante Satz wol in dem Besiz seines uralten Ansehens bleiben, daß ein jeder gewisser massen seines Glückes Meister sei. Und in so fern betrachten wir hier nur das Glück. Alles Dunkle, alles Verworrene, alles Unbegreifliche in demselben lassen wir hier unberührt; denn das sind mehrentheils unfruchtbare und unnütze Untersuchungen. Wir betrachten hier das Glück bloß von derjenigen Seite, in so fern es auf das Herz arbeiten, wirken und uns erwecken kan, unser Leben gleichfalls auf eine glückselige Weise zu ordnen. Wenn ich aber von der Glückseligkeit der Alten insonderheit handele: so lasse ich mich nur auf solche günstige Umstände ein, deren sich das Alter auf eine vorzügliche Weise zu erfreuen hat. Es gibt Vorteile, zu deren Genus der Jüngling so wol als der Greis fähig ist; und die bleiben hier unerörtert. Es gibt aber auch andere, welche diesem oder jenem menschlichen Alter vorzüglich und eigentümlich zukommen. Horaz, der das Herz der Menschen kante, beschreibt uns in seinem Buche von der Dichtkunst diese Abwechslungen unvergleichlich; er hat aber die Unbequemlichkeiten, welche an jede Hauptstufe unsers Lebens gebunden sind, mit darunter gemischt. Wir sehen hier nur auf die günstigen und glüklichen Umstände der menschlichen Alter.

Und da ist unstreitig die Kindheit gleichsam der Frühling und der Morgen des menschlichen Geschlechts. Die ganze Schöpfung bietet uns gleich nach der Geburt ihren Dienst an, und wir genießen denselben als Kinder mit einer Unschuld, welche uns, selbst in den Augen der Gottheit, liebenswürdig macht.

Der Knabe hat das Vergnügen, in der Natur täglich und augenblicklich etwas neues entdecken zu können. Er lernet seine Wohltäter und überhaupt alle diejenigen Vorteile kennen, welche zunächst an ihn grenzen, und die er vormals fast ohne Bewußtseinnutzete. Er nimt Besiz von der Erde, auf welcher man ihn sonst nach Willkür herumtrug; er lernet gehen; suchet Gespielen und fület die ersten Regungen des Zorns, welche ihn von der Stärke seiner

Natur benachrichtigen. Lauter Versuche, welche unendlich vergnügen, wenn sie neu sind!

So hat auch der Jüngling einen Bezirk von angenehmen Verhältnissen, welche den übrigen Altern der Menschen verschlossen sind. Er ist der Schmuß seiner Zeiten und die Hofnung der folgenden Jahrhunderte. Die Munterkeit und Empfindlichkeit seiner sinnlichen Werkzeuge verdoppeln ihm jedes Vergnügen; und eben deswegen machet er tausend Anstalten, seiner Hauptleidenschaft ein Genüge zu thun. Er hält denjenigen für seinen Feind, der ihn in der Sättigung derselben störet, und lebet übrigens in einer völligen Entfernung von allen verzerenden Sorgen der Narung.

Das männliche Alter suchet Güter, Freundschaften, Ehrenstellen und Bequemlichkeiten für sich und seine Familie. Beschäftigungen, welche dem ganzen Gemüt eine edlere Lage geben, wenn sie glücklich ausfallen. Es ist etwas gar zu angenehmes, nicht allein ein Teil eines Hauses zu sein, sondern auch ein Mitglied des gemeinen Wesens und ein Stifter einer besonderen Familie zu werden. Und ist gleich dieser Zustand mit Mühe, mit ernsthaften Geschäften und in vielen Fällen mit einer Art der Sklaverei verbunden: so ist doch das Vergnügen, sich selbst zu versorgen und von der Glückseligkeit der Seinigen gewisser massen ein Schöpfer zu werden, unendlich grösser und götlicher.

Was bleibet aber für den Greis übrig? Meiner Einsicht nach sollte derselbe in den lezten Schritten zur Ewigkeit alle diejenigen angenehmen Früchte mit Vergnügen einern, wozu er in den vorigen geschäftigen Tagen den Samen ausgestreuet hat. Aber geschieheth das auch durchgängig? Das kan ich eben nicht sagen. Gemeiniglich umringen den Greis, wie Horaz saget, tausend Unbequemlichkeiten. Er höret nie auf, Güter zu suchen; und wenn er sie gefunden hat, so fürchtet er sich für dem Gebrauch derselben. Die Geschäfte verwaltet er mit einer Art von Kalksinnigkeit; und mit seinen Hofnungen gehet er verschwenderisch um, weil er sie noch allemal weit

weit hinaus setzt. Er ist mürrisch; er klaget immer; er lobet die Zeiten seiner Jugendjahre, und macht sich bei denen, die jünger sind; durch seine immerwährende Erinnerungen und Verweise unerträglich. So beschreibt Horaz den Greis: und man sollte fast auf die Gedanken geraten, als wenn ein hohes Alter ein Zusammenfluß von Unglückseligkeiten sei. Das ist aber weit gefeilet. Denn eines Theils fallen hier dem Horaz nichts als Unbequemlichkeiten des Greises in die Augen; und er vergift die Vorteile anzuführen, welche einem hohen Alter vorzüglich eigentümlich sind. Von beiden zugleich handelt Cicero in seinem Cato ausführlich. Hiernächst ist dasjenige, was gemeiniglich geschieht, noch lange nicht allgemein. Es folgt nur so viel daraus, daß nicht alle Greise bei ihrem noch so hohen Alter glücklich sind. Und wie können sie es sein, wenn sie nicht gelernt haben, auf eine würdige Art alt zu werden? Diesen Satz wil ich demnach keinesweges bestreiten. Es gibt allerdings Greise, deren Alter unglücklich ist; aber es giebt auch andere, deren graue Haare eine Krone der Ehren sind.

Greise, welche von Jugend auf die Wissenschaft der Glückseligkeit erlernt und die Vorschriften derselben in Ausübung gebracht haben, können tausend Vorzüge genießen, auf welche ein jüngerer Alter nimmermehr Anspruch machen kan; und ich wil einige derselben, so wie sie mir beifallen, auseinander setzen. Einmal ist es unstreitig, daß ein Greis, wenn er auf der Welt nicht müßig gewesen ist, sich eine ganze Menge eigener sowol als fremder Erfahrungen sammeln kan. Er kennet in sich und andern den Purpur der kindlichen Unschuld, die feurigen Triebe der Jugend, die ernsthaften Beschäftigungen des Alters und den Zustand seiner Natur unter dem Schleier seiner grauen Haare. Er ist demnach alle Schichten und Lagen der menschlichen Alter durchgegangen, und hat bei einer jeden derselben in tausenderlei Verbindungen notwendig gestochten werden müssen. Diese letztern lehren ihn demnach den Zustand der Welt. Man frage einen Greis, der auf alle Vorfälle dieses Lebens aufmerksam gewesen ist; er wird den lebhaftesten Unterricht geben

geben können, weil derselbe auf wirkliche Begebenheiten gegründet ist. Fraget ihn um die Geschichte der Freundschaften, der Feindschaften, der Tugenden, der Laster, der Gebräuche, der Torheiten, der Glücks und Unglücksfälle; fraget ihn, sage ich, um die Geschichte des ganzen menschlichen Herzens: er wird euch nicht allein als Weltweiser, sondern auch als Geschichtschreiber antworten. Was er euch sagt, das hat er selbst erfahren; und eben dieses setzt euch außer Gefahr, von ihm entweder mit Träumen oder Vermutungen oder blossen Möglichkeiten unterhalten zu werden. Ihr höret, wenn er redet, Geschichte, und wenn er seine Anmerkungen darüber macht, Urtheile, deren Richtigkeit durch den oftmaligen Augenschein bestätigt worden. Ein vernünftiger Greis ist gleichsam ein lebendiges Archiv einer Stadt, und wol gar eines ganzen Landes. Gehet mit ihm eine Strasse nach der andern durch: er wird euch von den vormaligen Besitzern der Häuser; von dem Segen, welcher die Tugend Schritt vor Schritt begleitet, und von dem Fluch, welchen das Laster nach sich gezogen hat, vollständige Nachrichten geben. Er wird euch Wände zeigen, die vormals mit vergoldeten Decken bekleidet und fast angebetet wurden, jizzo aber durch ihren traurigen Verfall das Elend ihrer jüngeren Besitzer verkündigen; und wieder andere, welche sonst ein Schirmdach des Jammers waren; nunmehr aber in feste Grundpfeiler des gemeinen Wesens verwandelt worden. Kurz, ein vernünftiger Greis ist ein vieljähriger Beobachter der ganzen Stadt Gottes; und eben das setzt ihn in den Stand, uns von den Spuren der Allmacht, der Güte, der Gerechtigkeit und Weisheit des grossen Weltbeherrschers zu belehren, die bei einem bloss flüchtigen Anblick dieser grossen Schaubühne entweder ganz oder doch mehrtheils unbekant bleiben.

Mir deucht, wenn ich das menschliche Geschlecht betrachte: so komt mir dasselbe als ein lebendiger Wald vor, in welchem die wenigsten Bäume ihr vollständiges Alter erreichen. Die meisten werden entweder vom Sturm oder durch die Art zu einer Zeit gefället, da alle ihre innere Kanäle von dem Saft noch vol sind.

Denn

Den Menschen gehet es eben so. Die meisten sterben entweder in der Kindheit oder in den besten Jahren. Sehr wenige erreichen dasjenige Alter, welches ihnen die Kräfte der Natur erlaubt hätten. Wir Menschen haben die seltsame Kunst erfunden, unser Leben aufs möglichste zu verkürzen. Wir blieben nicht bei der Begierde stehen, durchs Fleischessen die Naturen der Tiere in die unsrige zu verwandeln; das wäre meines Erachtens so schon hinlänglich gewesen, dem Bau unsers Körpers eine lockere und wankendere Lage zu geben. Nein, wir erfannen noch ausserdem tausend verzärtelnde Bequemlichkeiten, Speisen, Trachten und Ergezzungen. Wir wurden allmählig gleichgültiger gegen die Wohlthaten der Natur, und verdarben sie durch arglistige Wendungen der Kunst. Eben diese Kunst denete sich selbst bis auf die Erfindung neuer Wollüste aus. Da kamen die wildesten Leidenschaften zum Vorschein, und verwirreten die ganze Einrichtung aller unserer wesentlichen Teile. Die hizzigen Getränke traten an die Stelle des Giftes; und man konnte durch Hülfe derselben Freunde und Feinde ohne Furcht irgend einer Strafe hinrichten. Auch der Krieg wurde ein ganz ehrwürdiges Mittel, dem Ehrgeize Menschen zu opfern; und was am schlimmsten war, so erwuchsen aus allen diesen Uebeln allerlei Arten der Krankheiten, welche gleichfalls die Gräber zeitig füllen halfen. Alles verschwor sich gleichsam, die meisten Menschen in der Blüte ihrer Jahre hinzureissen. Ein Greis ist demnach in unsern Tagen eine ware Seltenheit. Wenn er das Haupt emporhebet und um sich rings herum siehet: so wird er mitten unter den stärksten und ansehnlichsten Gliedern des menschlichen Geschlechts eine ganze Menge verdorrender und ersterbender Zweige gewar, unter welchen entweder der Uebermut oder die Wollust oder sonst eine andere stürmende Leidenschaft Verwüstungen angerichtet hat. Der Greis allein stehet mitten unter diesen frechen Angriffen des Lasters, vor allen Beschädigungen durch die Dauerhaftigkeit seiner Natur bedeckt: gleich einer hohen Eiche, die unter dem Schutze des Himmels schon bis ins dritte Menschenalter unverfehrt stehet, ungeachtet verschiedene Wetterstralen die ganze Gegend um sie herum

fahl gemacht und zerschmettert haben. Der Greis empfindet demnach gewisse Vorzüge, welche er in Ansehung seiner Seltenheit vor vielen Tausenden genießet. Sollte ihn die jedesmalige Betrachtung derselben nicht rührend erfreuen?

Die Begierde nach Freiheit und Unabhängigkeit ist uns angeboren; und kaum haben Macht, Gesetze und Waffen Stärke genug gehabt, diesen Trieb der Sterblichen in seinen Schranken zu halten. Die Abhängigkeit ist dem Menschen eine ganz unerträgliche Sache; und bequemet er sich dazu: so muß ihn wenigstens im Anfange entweder die Furcht der Strafe oder die Hoffnung der Belohnungen dazu reizen. Ein vernünftiger Greis wird bei der Zuname seiner Tage immer freier und unabhängiger. In seiner Kindheit hing er von dem Willkür der Wärterinnen, Eltern und Lehrer ab; und als er sich den männlichen Tagen näherte: so mußte er auf tausend Mittel sinnen, um Freunde, Patronen, Güter und Ehrenstellen zu erhalten. Auf diese Weise war er von allen Seiten abhängig. Ein hohes Alter, wenn man dasselbe auf eine würdige Art erreicht, stellet uns dafür in eine fast durchgängige Sticheinheit. Der Greis stehet mit einem edlen Stolze, der von der Belohnung seiner Verdienste einen Teil ausmacht, auf einer gewissen Höhe, welche ihm die Vorsehung in Ansehung seines Standes angewiesen hat. Hier betrachtet er die marterhaften Bemühungen seiner Nachfolger, die ihm zum Tempel der Ehre nachklettern, und siehet zu, wie der eine mit dem andern um eine höhere Stufe in die Wette eifert. Der letztere sucht des erstern Fuß gleitend zu machen; und über dieser Verwirrung stürzet bald der eine, bald der andere Teil rückwärts in den Abgrund: und nicht selten brechen beide den Hals. Der Greis betrachtet diese Bilder der menschlichen Eitelkeiten, und in diese seine Betrachtung mischen sich tausend angenehme Erinnerungen von Uebeln, von Gefahren, von Nachstellungen, die ihm als Jüngling droheten und über welche er sezzo auf eine merkwürdige Art empor gehoben ist. Es ist wahr, auch dem grauen Alter können Gefahren und Nachstellungen zubereitet werden; aber, eines
Theils

Teils geschieht dieses selten, andern Teils aber, wenn dieselben auch noch so groß sind, so ist es doch unstreitig gewis, daß der Greis die meisten Jare seines Lebens, und folglich auch die meisten und größten Uebel überstanden hat. Sollten ihn wol die wenigen Ueberbleibsel von Mühseligkeiten schrecken, welche ihm bei seinen letzten Schritten in dieser Welt noch entgegen kommen? Hier saget er mit dem Aeneas heldenmütig: *Passi graviora. Dabit Deus his quoque finem.* Man kan demnach den Greis betrachten, in welcher Lage und Stellung man wil; er ist von allen Seiten unabhängiger, als der Jüngling. Wenn Feinde ihn angreifen, wenn Armut drückt, wenn Trübsale einbrechen: so wird er allemal unerschrockener sein können als jemand in jüngern Jaren; denn er siehet dem Ende der Widerwärtigkeiten alle Augenblicke entgegen. Diese Empfindung, oder doch wenigstens dieser Vorschmack der Freiheit und Unabhängigkeit erinnert ihn allemal an den Adel seines grauen Hauptes mit Vergnügen. Das kan nicht felen. Selbst diejenigen, unter deren irdischen Herrschaft der Greis stehet, haben wenigen Anteil mehr an diesem ehrwürdigen Eigentum. Der Greis hat einen ewigen und unermesslichen Beherrscher, der ihm seit vielen Jaren die geheimste Vertraulichkeit und Freundschaft bei dem täglichen Umgange verstatet hat. Alle irdische Herrschaften werden ihm demnach als eine unendliche Kleinigkeit in die Augen fallen, da er allemal in Bereitschaft stehen muß, die gegenwärtigen kleinern Verhältnisse zu verlassen und dem Rufe einer höhern Macht zu folgen. Wie, ist es auch wol möglich, daß der Scepter, welchen der Jüngling anbetet, und daß die Krone, welche der jungen Welt Stralen des Blitzes ins Angesicht wirft, auch bei einem Greise gleich starke Wirkungen tuhn? Und wird der letztere nicht gegen alle Wohlthaten, welche man vom Throne des Fürsten erwartet, gleichgültiger sein können, da er immer weniger nötig hat, je länger er lebet? Welche Unabhängigkeit!

Die Affekten werden von den Römern in ihrer Sprache Beunruhigungen des Gemüths genant; und sie sind es auch in der That. Wenn sie aufsteigen: so verdunkeln sie die ganze Heiterkeit der Seele

und erregen in derselben eine Art des Muthurs. Der Mensch mag sich in seinen jüngern Jahren noch so sehr dagegen in Verfassung setzen; er wird dem ungeachtet bald von dem einen bald von dem andern plötzlich überraschet werden, wenn in seinen Adern noch ein gesundes und frisches Blut wallt. Ihre Heftigkeit richtet sich daher nach der Munterkeit unserer Natur. So wie die Kräfte der letztern ab oder zunehmen: so erscheinen auch die Leidenschaften in einer andern Gestalt und Einschränkung. Es ist daher leicht begreiflich, daß die Stärke der Affekten mit dem Zuwachs der Jahre gemäßigter werden müsse. Der Zorn, welcher das Herz und die Augen des Jünglings entflammet, verwandelt sich in dem hohen Alter gemeinlich in einen vernünftigen Unwillen; die Liebe, welche das Herz des erstern durchglühete, wird bei dem letztern eine bedächtige und vorsichtige Freundschaft. Die Hoffnung aber, welche uns in der Jugend Tag und Nacht beunruhigte, gehet bei einem vernünftigen Greise in eine gelassene Erwartung des Zukünftigen über. Ich wil hiemit keinesweges behaupten, daß der Greis von allen Affekten befreiet sei. Die Erfahrung leret es, daß die meisten alten Leute traurigen und verdrüsslichen Leidenschaften unterworfen sind. Dieses beweiset aber weiter nichts, als daß es auch unter den Leuten Greise gebe, welche ihre ganze Lebenszeit hindurch ihre Affekten noch nicht ordnen und beherrschen gelernt. Insonderheit wirft man mit dem Horaz dem hohen Alter vor, daß es sich allemal über die gegenwärtigen bösen Zeiten beklage, dagegen aber die vergangenen lobe. Man kan ohne viele Mühe einsehen, daß diese Klage in den meisten Fällen ungegründet sei. Man hat sie schon seit beinahe sechs tausend Jahren auf dem Erdboden geführt; die Welt würde sich also, wenn die Klage gerecht wäre, ganz erschrecklich verschlimmert haben, und es müste fast kein Funke von Jugend in derselben mehr zu finden sein. Was kan aber die Welt dafür, daß das Alter nicht mehr Kräfte genug hat, ihre Schönheiten, Pracht, Reizungen und überhaupt alle Vergnügungen dieses Lebens in solcher Stärke zu empfinden, als es in der Jugend geschehe? Und in der That ist diese Klage auch so allgemein nicht. Ich kenne selbst einen betagten vernünftigen Man, der mir ganz offenhers-

zig gestand, daß alles, was ich eben aus dem Horaz angeführet, bei seinem hohen Alter vollkommen eintreffe. Er bescheide sich aber gar gern, daß die Schuld nicht an der Welt, sondern an seinen Kräften, dieselbe zu empfinden und zu genießen, liege. Und ich kan wol sagen, daß dieses Beispiel einer seltenen Bescheidenheit sich bei mir allemal in einem frischen Andenken erhält. Wir sehen demnach, daß dem hohen Alter zwar noch Affekten anfleben, denn sie sind von der menschlichen Natur unzertrenlich: aber sie wirken doch in diesen Zeiten nicht mit solchem Ungestim. Und das ist für einen Greis kein geringer Vorzug. Die Affekten überziehen fast alle Sachen, die dem Jünglinge ins Auge fallen, mit einer gewissen Schminke, mit einem glänzenden Firnis, der gemeiniglich betrieget: der Greis aber betrachtet, bei der Mäßigung seiner Leidenschaften, die Dinge dieser Welt nach ihrer waren Beschaffenheit; und eben deswegen begeret oder verwirft er sie mit einem kälteren Blute. Genießet demnach der Greis nicht eine vollkommere innere Ruhe, als der Jüngling?

Ich habe bisher den Greis in Ansehung seiner vorzüglichen Kenntniß und Erfahrung; in Ansehung der Seltenheit seines Glückes; alsden auch nach seiner Freiheit und Unabhängigkeit und endlich der Mäßigung der wilden Affekten wegen angesehen und gepriesen. Ich könnte die Vorzüge seines Alters noch aus vielen andern Gesichtspunkten betrachten; und vielleicht möchte ich in allen meinen Lesern wol gar eine unersättliche Begierde erwecken, recht alt und grau zu werden. Ich würde mir kein Gewissen daraus machen, Wünsche dieser Art unter den Menschen allgemeiner zu machen; denn ein langes Leben auf Erden gehöret so gar zu denjenigen Wohltaten, welche Gott mit den seligsten Tugenden als Belohnungen verknüpft hat. Die Zeit aber heisset mich eine Schrift schließen, bei welcher die gewünschte Ruhe nicht in meiner Gewalt stand. Ich tuhe demnach auf das graue Alter nur noch einen einigen Blick; und mir deucht, der Greis erscheinet niemals in einer ehrwürdigern Stellung, als wenn ich ihn mitten in einem Kreise von wohlgezogenen Söhnen, Töchtern und Enkeln erblicke. Hier sehe ich ihn als den Vater, Versorger und Herrn eines Geschlechtes, welches ihm nicht

sowol durch Verträge oder Gewalt, sondern vielmehr durch die Freigebigkeit der wohlthätigen Natur unterworfen ist. Hier siehet er das Leben, welches in seinen abnehmenden Kräften almäßig zu ersterben scheint, in Kindern und Kindeskindern vervielfältiget; und sie sind ihm alle miteinander für die Berewigung seines Namens Bürge. Jeder Wink des Greises ist ein Befehl; und jeder Gehorsam des jungen Geschlechts eine fromme und dankbare Belohnung der väterlichen unermüdeten Treue. Eine Würde, deren sich diejenigen ungern beraubt sehen, welchen Gott und die Natur Nachkommen versaget hat; und eine Glückseligkeit, die ein eigensinniger Kopf nicht wert ist, wenn er entweder aus ungegründeter Furcht vor dem Hunger oder aus anderweitigen lasterhaften Absichten den Ehestand fliehet. Ich wil aber keinesweges behaupten, daß Kinder und Kindeskinde, überhaupt davon zu reden, das hohe Alter glücklich machen. Der Anblick derselben kan der Borschmal der Hölle sein, wenn sie durch ihre Ungezogenheit die Schande ihres allgemeinen Stamvaters verkündigen. Diejenigen Eltern machen demnach zu dem unseligsten Alter alle mögliche Anstalten, welche die Pflichten einer vernünftigen und christlichen Erziehung entweder aus Faulheit oder aus Unwissenheit versäumen, und der Welt eine unwürdige Brut lasterhafter Nachkommen aufbürden. Wie glücklich sind dagegen Greise, welche noch in den spätesten Tagen ihres hohen Alters die Früchte ihrer unzähligen väterlichen Mühe und Sorgfalt einernndten? Mir deucht, ich sehe in dem Anblick eines Greises, welchen gehorsame Kinder und Kindeskinde umringen, das Bild der Gottheit hervorschimmern. Gott ist der allgemeine Vater der Welt. Und ungeachtet er von Ewigkeit bis in Ewigkeit die höchste und vollkommenste Seligkeit genossen haben würde, wenn er auch keine einige Kreatur ausser sich wirklich gemacht hätte: so war er doch von allem Reide, welcher uns Menschen anstecket, unendlich weit entfernt. Er wolte das Vergnügen haben, Millionen Geschlechter zu sehen, die ihn als Vater anbeten und zur Ewigkeit erzogen werden möchten. Aus dieser Ursach hielt er es sich und seiner göttlichen Würde nicht unanständig, seinen Knechten unter dem Bilde eines Greises zu erscheinen. Ein
Pro-

Prophet drückt sich deshalb ganz majestätisch folgender Gestalt aus und spricht: Solches sahe ich, bis daß Stüle gesetzt wurden. Und der Alte, heist es, sezzete sich. Des Kleid war schneeweis und das Haar auf seinem Haupte wie reine Wolle. Sein Stuhl war eitel Feuerflammen und desselbigen Räder branten wie Feuer. Und von demselbigen gieng aus ein langer feuriger Strahl. Tausend mal tausend dienten ihm und zehen tausend mal zehen tausend stunden vor ihm.

Zu diesem feurigen Kreise der ewigen Heerschaaren wurde auch vor einigen Tagen ein ehrwürdiger Greis unserer Stadt durch einen sanften und seligen Tod gerufen. Es war der weiland HochEdelgeborne und Hochgelerte Herr, Herr Volrath Müller, bisheriger hochverdienter Bürgermeister der Stadt Lemgo, und hochverordneter Deputatus der Städte bei den Landesständen. Er wurde zu Lübeck 1678 geboren und 1728 von hiesiger Bürgerschaft als Bürgermeister erwälet: 1747 aber unter die Landräte aufgenommen. Diese wichtige und ansehnliche Aemter hat der Wohlseelige mit aller Treue bis an den Tag seiner christlichen Auflösung verwaltet, welcher der erste des Monats Junius 1753 war. Er gehöret demnach schon zu den seltenen Greisen, deren Glückseligkeit ich in den vorhergehenden Blättern untersucht habe; da er eine Zeit von 75 Jahren und 15 Tagen in diesen sterblichen Hütten unter vielen Abwechselungen des menschlichen Lebens gewallet hat. Wir hatten noch acht Tage vor dem Ende desselben das Vergnügen, den Wohlseiligen nebst den übrigen Herren Schulephoris einen ganzen Morgen, bei der ordentlichen Schularbeit, in allen unsern sieben Klassen mit voller Munterkeit zu sehen; und alle Umstände dieses Todesfalles geben sattsam zu erkennen, daß der verstorbene Herr Bürgermeister die äußersten Grenzen des Lebens erreicht habe, welche die gesamten Kräfte seiner Natur verstatteten. Die entseleten Gebeine werden künftigen Donnerstag als den 7ten des Junius nach vorher gehaltener Stand- und Leichenrede feierlich beigesetzt; zu welcher öffentlichen Handlung dem-

demnach alle Einwohner unserer Stadt, die gegen die Verdienste der Verstorbenen nicht unerkentlich sind, geziemend eingeladen werden.

Wir, die wir an der hiesigen Jugend mit zu dem Zweck arbeiten, um den Obrigkeiten christliche und wohlgezogene Glieder des gemeinen Wesens in die Hände zu liefern, haben bei dieser durch den Tod gemachten Lücke allerdings Ursache, von Herzen zu wünschen, daß dieselbe durch einen würdigen Nachfolger wieder möge ausgefüllt und die gegenwärtige Erste obrigkeitliche Person dieses Ortes durch einen geschickten treuen und tugendhaften Amtsgehilfen erfreuet werden. Gott rufe dazu einen Man nach seinem Herzen, der die Gesetze so wol des Rechts als der Billigkeit kennet; der das Laster des heimtückischen Eigennuzes, der falschen Ränke und einer tyrannischen Gewalttätigkeit nicht allein vor der Welt, sondern auch im verborgenen; nicht allein an andern, sondern auch an seiner eigenen Person hasset, einen erbaulichen Wandel füret, einer ärgerlichen und ruchlosen Lebensart feind ist: und der folglich nicht allein die Kräfte, sondern auch die nöthige Weisheit und den anständigen unerschrockenen Muth hat, das obrigkeitliche Schwert und Ansehen zur Ausbreitung der Tugenden und Sitten, zum Schrecken der in unsern Zeiten herrschenden frechen Bosheit und zur Verherlichung des grossen Gottes unter uns zu tragen. Geschrieben

Leimgo den 5ten Jun. 1753.



6366688

Lippische Landesbibliothek



03659957



